

Der folgende Artikel ist der Ausgabe 02/05 der Zeitschrift

„paten“ entnommen mit dem Thema „Schule: Nur Stress für alle?“

Herausgeber: PAN – Pflege- und Adoptivfamilien in NRW e.V.

Heimgart 8, 40883 Ratingen

Tel.: 02102 / 672 16 Fax: 02102 / 672 45 E-mail: paten@pan-ev.de

www.pan-ev.de

Pflege- und Adoptivkinder in der Schule

Warum Schule für Pflegeeltern ein angstbesetztes Thema ist

ein Vortrag von Heinzjürgen Ertmer

Während meiner Tätigkeit im Pflegekinderdienst von 1975 - 1994 traf ich immer wieder auf Bewerberfamilien, die unbedingt ein Kind aufnehmen wollten, die aber dieses Kind immer im Vorschulalter wollten. Dieses hatte nicht nur damit zu tun, dass alle immer nur die „Kleinen“ wollten, sondern hing auch mit der Schulangst der Pflegeeltern zusammen.

So wurden natürlich auch die beiden Münsteraner Psychologen, Dr. Monika Nienstedt und Dr. Arnim Westermann mit diesem Thema konfrontiert. Einem Vortrag von Dr. Westermann sind daher auch die meisten meiner Zitate entnommen (Vortrag auf der Fortbildungsveranstaltung für Lehrer, Erzieher und Pflegeeltern des Jugend- und Schulamtes des Kreises Warendorf am 27.2.91 von Dr. Westermann und dem Buch: Nienstedt/Westermann „Pflegekinder“ Votum Verlag, Münster)

Eigentlich könnte ich Ihnen allen ja den Vortrag geben, doch dieses ist ja häufig die Situation von Pflege-Adoptiveltern, dass sie - versorgt mit entsprechender Literatur - allein dem Problem gegenüberstehen, ein

Kind aufgenommen zu haben, dessen Verhaltensweisen sie und andere oft nicht verstehen.

»Hilfe..., ich habe ein Pflegekind in meiner Klasse!« Es stört, ärgert, boykottiert den Unterricht. Es ist im Klassenverband untragbar. "

Alle Sozialarbeiter, die in Pflegekinderdiensten arbeiten, kennen diesen Spruch. In fast jeder Schule ertönt er unterschiedlich laut. *Aber* sind es immer nur Pflegekinder? Könnte dieser Spruch nicht vor langer Zeit auch von meinen Lehrern gekommen sein, weil ich nicht ins Konzept passte, nicht auf die vorgefertigten Antworten eingestellt war, nicht die eine Lösung - die des Lehrers - für die richtige hielt?

Dazu der Publizist Reinhard Kahl, in DAS MAGAZIN 13. Jahrgang, Ausgabe 1/2002:

„Deutsche Lehrer haben geradezu eine Obsession, die falschen Schüler vor sich zu haben. An den Hochschulen wird diese Zwangsvorstellung fortgesetzt. „Die Hälfte von Ihnen gehört ohnehin nicht hierher“, so begrüßen Hochschullehrer, zumal in

Naturwissenschaften, gerne ihre Erstsemester. Welch Initiationsritual im Land mit einer so geringen Studierendenquote! Das führt zu einer fatalen Grundstimmung, die Schüler und Studenten so interpretieren müssen: Willkommen bist du nicht... "

Doch dieses scheint nicht auf Deutschland beschränkt zu sein. Aus der Zeitschrift „Netz“ (Schweizerische Pflegeelternzeitschrift, erscheint 4 x jährlich) habe ich entnommen, dass auch in der Schweiz Pflegeeltern und ihre Kinder manchmal auf Vorurteile stoßen, die denen hier erlebten in nichts nachstehen. Ich habe aus den Berichten von ehemaligen Pflegekindern und den Berichten eines Pädagogen und Pflegevaters 5 kurze Ausschnitte herausgenommen. Diese kurz jetzt an dieser Stelle, da die Kinder dort nicht in dem Sinne Pflegekinder waren, wie wir das sehen. Zum Teil Verwandtenkinder, aber auch andere Pflegeformen.

Der Sozialpädagoge Peter Angst arbeitet als Erziehungsberater und Supervisor in Winterthur. Er ist in Familientherapie ausgebildet und war viele Jahre Pflegevater für insgesamt acht Kinder. Er lebt in Henngart (ZH).

„(Pflege)Kinder, die Schwierigkeiten haben (hatten), machen eben Schwierigkeiten! Kinder, die tiefere Verletzungen in sich tragen, können nicht so leicht zum normalen Schulalltag übergehen.

Die einen Pflegekinder werden sich dann eher durchmogeln, werden apathisch, gleichgültig oder sehr passiv. Andere stehen "unverständlicherweise" plötzlich mit allen auf Kriegsfuß. Sie provozieren, agieren, sind hyperempfindlich und können zugleich aggressiv sein.

Dummerweise wechselt in dieser schwierigen Zeit auch im Schulsystem etwas Wichtiges für diese sensiblen Kinder: Das Einlehrer-Bezugssystem der Unter- und Mittelstufe wird mit dem „Viellehrersystem“ der Oberstufe eingetauscht. Pflegekinder reagieren oft heftiger auf Lehrerwechsel als andere

Kinder. Sie haben Mühe mit den verschiedenen Bezugspersonen, die ihnen zugemutet werden. Zu sehr waren sie in ihrem Leben schon unfreiwilligen, nicht selbstgewählten Wechseln ausgesetzt. Nun sind sie in Opposition, sie können sich wehren."

Das besondere Schulkind

Die anfangs gestellte Frage, ob ein Pflegekind ein besonderes Schulkind sei, muss also mit einem deutlichen Ja beantwortet werden: Ein Pflegekind ist ein besonders Schulkind!

Es (das Pflegekind) kommt *erstens* aus einem komplizierten Zwei-Familien-System und ist vor und neben der Schulzeit noch mit ganz besonderen Umständen beschäftigt. *Zweitens* hat das Pflegekind, bevor es die Schulzeit beginnt, öfter schon schicksalsschwere Erlebnisse durchlitten, hat vielleicht schon früh sich mit Verlust, Unklarem und viel Fremden auseinandersetzen müssen. Daher benötigen Pflegekinder auch von Kindergarten und Schule besonders viel Wissen, Einfühlungsvermögen, Verständnis, Lob und Anerkennung."

Dauerpflege

Da ich aber oft oder fast ausschließlich von Dauerpflegekindern spreche, soll eine kurze Definition, wie wir sie in Herten beschrieben haben aufgezeigt werden:

„Auf Dauer angelegt und damit die Herkunftsfamilie ersetzende Form der Vollzeitpflege, wenn oder nachdem keine Rückkehroption mehr zur Ursprungsfamilie besteht. Kinder, die in ihrer Lebensgeschichte traumatische Erfahrungen durch ihre Eltern gemacht haben und aus diesem Grunde von den Eltern getrennt werden mussten, haben ein Recht auf einen Neuanfang im Aufbau von Bindungen und Beziehungen zu neuen Eltern, die es dauerhaft abzusichern gilt".

Noch wichtig ist, mit welchen Perspektiven wir Kinder vermitteln, daher als nächstes die Beschreibung der *Ziele*:

„Wenn das Ziel darin gesehen wird,

dass das Kind eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung nehmen soll, die bei Verbleib in der Herkunftsfamilie nicht gewährleistet ist, dann kann dies nur gelingen, wenn es dem Kind ermöglicht und erlaubt wird, sichere, verlässliche, hinreichend befriedigende, emotionale Beziehungen zu Eltern zu entwickeln, denen es sich zugehörig fühlt, durch die es sich in positiver Weise selbst als Kind definieren kann, mit denen es sich identifizieren kann, und deren Normen und Werte es aktiv übernehmen kann."

(Nienstedt/Westermann: „Sich vom Kind an die Hand nehmen lassen“, Münster)

Was bedeuten traumatische Erlebnisse für Kinder, sind sie denn wirklich so dramatisch, wird da nicht vieles problematisiert, was sich wieder auswächst? Heilt nicht „die Zeit alle Wunden“ (Volksmund)?

Jeder von ihnen, der sich daran erinnert, auf abrupte Weise einen geliebten Menschen verloren zu haben, wird sich auch daran erinnern, dass danach das Leben verändert war. In einem harmlosen Zuspätkommen vermutete man den Tod des anderen, die Anrufe einer amtlichen Stelle konnten extreme Angst auslösen usw.

Neue Beziehungen

Dazu (J. L. Herman "Die Narben der Gewalt" Kindler 1993)

"Anders als gewöhnliches Unglück bedeuten traumatische Ereignisse im Allgemeinen eine Bedrohung für das Leben oder die körperliche Unversehrtheit, bringen sie die unvermittelte Begegnung des Betroffenen mit Gewalt und Tod. Durch traumatische Ereignisse ist der Mensch in extremer Weise Hilflosigkeit und Angst ausgesetzt und reagiert in der bei einer Katastrophe üblichen Weise". Und kann man dann gar nichts mehr tun, ist es damit zu akzeptieren und diese Kinder haben einen Freibrief, Chaos zu veranstalten?

Noch einmal J. L. Herman:

"Mit den neuen Beziehungen zu anderen Menschen wachsen beim Opfer die psychologischen Fähigkeiten wieder neu,

die durch die traumatische Erfahrung verstümmelt oder deformiert wurden. Das Opfer muss u. a. wieder lernen zu vertrauen, autonom zu handeln, selbst die Initiative zu ergreifen, lebensstüchtig zu werden, eigene Identität zu entwickeln und enge Beziehungen einzugehen.

D. h. die Kinder können lernen. Doch zuvor müssen sie angenommen worden sein, müssen das Gefühl haben, geliebt zu werden. Also müssen wir bei „unseren“ Kindern nicht nur bei der Einschulung testen, ob sie mit dem Arm über den Kopf greifen können, sondern wir müssten hinterfragen, wo stehen sie mit der Integration in die Familie, wie weit sind sie unsere Kinder geworden und wie hoch schätzen wir das ein? Höher als schulische Erfolge? Höher als vorzeigbares Verhalten?

Auf dem Weg zum Verständnis für die Pflegekinder in der Schule noch einige Lernziele, die ich hier vermitteln will:

Lernziel 1

Schule ist nach:

1. den ersten behutsamen Aufarbeitungen des Traumas
2. dem Bemühen um Neubeelterung in der Familie
- 3. das weniger wichtige Thema für ein Pflegekind.**

Lernziel 2

Pflegekinder sind anders:

1. Sie haben einen anderen familiären Hintergrund als die Pflegefamilie.
2. Sie haben eine durch evtl. Besuchswünsche belastete Gegenwart.
3. Sie haben eine durch evtl. Rückkehrwünsche belastete, unsichere Zukunft.

Lernziel 3

Pflegekinder sind wie alle Kinder:

1. Sie wollen vom Lehrer Anerkennung und Aufmerksamkeit.
2. Sie wollen das die Klassenkameraden sie mögen und mitspielen lassen.
3. Sie wollen so groß (klein) sein wie alle anderen auch.

Lernziel 4

Pflegekinder können Schule nur erfolgreich durchlaufen, wenn die Lehrer das Kind

verstehen wollen und die teilweise helfende therapeutische Haltung der Pflegeeltern ernst nehmen.

Wenn die Lehrer die Lehrer bleiben und die Eltern nur Eltern sein wollen.

Schon wieder sind wir bei den Lehrern und der Schule. Doch auch die Begleiter der Familien könnten deutlich mehr tun, damit Schule und Pflegekinder nicht zu einem so dramatischen Thema wird, wie ich es seit 5 Jahren erlebe. In vielen Vorträgen erlebe ich folgendes:

Bevor wir zum eigentlichen Thema Schule kommen, müssen wir die Vermittlung der Kinder in ihre Familien besprechen. Häufig kommen Fragen zu folgenden Themen auf:

- Informationen über die familiären Hintergründe des Kindes wurden als nicht ausreichend empfunden.
- Vorbereitung auf die Vermittlung eines schulpflichtigen Kindes wurde häufig als unzureichend erlebt, wenig Hinweise, ob und wann man Schule informieren soll über den Status und die Vergangene des Kindes. Auch jetzt teilweise nach Jahren keine Klarheit über die „Aufklärung“ in Schule.
- Wie ehrlich gestaltete sich die Werbung für ein Pflegekind und die anschließende Rekrutierung von Pflegeeltern

Was ist Schulreife?

Doch zurück zu den Kindern, einiges von dem welches wir angerissen haben, soll nun durch Zitate von Herrn Westermann unterlegt werden, zunächst seine Definition von Schulreife:

- „Aber Schulreife ist nicht nur eine Frage
- des Alters, sondern auch eine Frage
 - der psychischen Entwicklung,
 - der Bewältigung von beängstigenden Erfahrungen,
 - der Sicherheit von Beziehungen,
 - des Selbstwertgefühls usw.

Viele Pflegekinder sind, solange nicht die traumatischen Erfahrungen bewältigt und noch keine neuen befriedigenden

Eltern-Kind-Beziehungen entwickelt wurden, oft gar nicht schulfähig.

Um spielen und lernen zu können, ist eine relative Angstfreiheit und Sicherheit eine der wesentlichsten Voraussetzungen. Diese Voraussetzung ist aber bei vielen Pflegekindern gar nicht erfüllt.

Folglich ist das schulische Lernen für viele Pflegekinder, solange die Integration in die neue Familie nicht so weit fortgeschritten ist, dass das Kind einem schulreifen Kind entspricht, eigentlich eine Zumutung, vor der man das Kind bewahren müsste, gäbe es nicht die Schulpflicht."

Hier wird noch einmal deutlich, wie wichtig es ist, vor einer Einschulung zu überprüfen, inwieweit, dass Pflegekind die Pflegeeltern zu seinen Eltern gemacht hat oder ob hier noch das Kind in Vorphasen verhaftet ist. Dann gilt es von Seiten der Sozialarbeit, die Eltern und die Schule dahingehend zu beraten, dass dieses Kind noch nicht schulreif ist und aber auch nicht irgendwelchen Ersatzinstitutionen anvertraut werden muss, sondern möglichst noch einmal ein Jahr Zeit bekommt, um das Kind seiner neuen Eltern zu werden.

Die Bedeutung des Lehrers

Ein nicht integriertes, traumatisiertes Kind wird in die Schule gehen, mit mangelndem Selbstwertgefühl, mit Schwächen in der Konzentration, mit der Angst, am Mittag wäre das zu Hause nicht mehr vorhanden, die Pflegeeltern wären weg ...

Deshalb jetzt Hinweise zum Kind im Verhältnis zu seinem Lehrern:

Das Kind ist vom Lehrer z.B. abhängig hinsichtlich seines Selbstwertgefühls, von guten oder schlechten Noten, von Lohn und Strafe. Nur allzu leicht wird das Kind in seinem Selbstwertgefühl herabgesetzt.

Das Kind, das den Lehrer ständig kritisierend, schimpfend und strafend wahrnimmt, erlebt ihn als einen Angreifer, sodass es gezwungen wird, die mit Kritik und Kränkungen einhergehenden Gefühle

von Angst und Ohnmachtsgefühlen abzuwehren.

Ich verstehe ja, dass dieses schwer nachzuvollziehen ist und auch gleich immer der Hinweis kommt, man wolle diese Kinder ja nur in Watte packen und ja, das sei schon OK für eine kurze Zeit, aber es müsse doch auch einmal ein Ende haben. Erinnern sie sich doch bitte einmal, wenn Sie Väter hatten, die im Krieg waren und dort tage- oder wochenlang Hunger erlebten, wie viele Jahrzehnte man ihre Gier nach Nahrung mit den Kriegshinweisen entschuldigte. Zu Recht übrigens.

Doch sie waren autarke Erwachsene, keine von Eltern abhängige kleinen Kinder. Also wie gewaltig ist dann das was wir von ihnen fordern, Schulreife und Integration. Dazu Herr Westermann:

Die Integration in eine Ersatzfamilie und die gleichzeitige Bewältigung furchtbarer Erfahrungen ist mit einer anstrengenden Arbeit vergleichbar, die alle Ichfähigkeiten des Kindes beansprucht und für das schulische Lernen kaum noch zur Verfügung steht.

Die Geschichte von Martin

Dieses vor Augen möchte ich, bevor wir zu den Aufgaben und Anforderungen an die Pflegeeltern kommen, Martin vorstellen:

Er wurde durch mich in eine weit entfernte Stadt vermittelt (Misshandlung durch leiblichen und Stiefvater, sex. Missbrauch durch Stiefvater, Ablehnung durch die Mutter, weil dem verhassten leibl. Vater ähnlich) und erlebte schulisch ein Desaster nach dem anderen. Die Pflegeeltern und Martin wurden an eine Therapeutin vermittelt, die das folgende über Martin geschrieben hat:

„Martins Aufnahme bei seinen Pflegeeltern und sein Einschulungstermin lagen nur wenige Wochen auseinander. Die Integration in die Pflegefamilie war für ihn von daher mit ungeheuren Strapazen verbunden. Die Schul- und Hausaufgabensituation drohte für ihn, aber auch für alle anderen - die Pflegeeltern, Lehrkräfte und Mitschüler - zu einer

permanenten Stresssituation zu werden. Seine Integrationsleistungen beanspruchten alle seine Ichfähigkeiten, so dass diese ihm zum Lernen kaum mehr zur Verfügung stehen konnten. Nachdem Martin sich in einer Therapiestunde mit seinem Erleben beim Übergang von der Herkunftsfamilie zum Kinderheim beschäftigt hätte, sagte er vertrauensvoll zu mir:

"Das alles zu schaffen, ist schwieriger als das Einmaleins zu lernen'."

Wie recht hatte er damit! Nicht umsonst hatte Martin das Wort ‚Schule‘ aus dem Therapieraum verbannt."

Nun zu dem aktuellen Konflikt: Martin war dabei, zum Buhmann der Klasse zu werden. Genau das, was er immer am meisten gefürchtet hatte, schien einzutreffen: Ärger und Stress in der Schule und zu Hause. Die Konflikte eskalierten insbesondere bei einer jungen Referendarin. Jüngst hatte diese als Reaktion auf Martins provokantes Verhalten ihr gegenüber sein Heft zerrissen und auf den Boden geworfen. Eltern anderer Kinder der Klasse riefen bei der Klassenlehrerin an und beschwerten sich über sein Stören des Unterrichts. Die Pflegemutter wusste sich keinen Rat mehr und drängte in einem Telefongespräch mit mir darauf, Martins Therapiestunde ausfallen zu lassen. Statt dessen sollten wir über die Situation in der Schule sprechen. Als Kompromiss vereinbarten wir ein gemeinsames Gespräch im Anschluss an Martins Therapiestunde.

Im Anschluss an seine Stunde setzte Martin sich im Gesprächsraum ‚brav‘ hin. Als ich darum bat, es möge mir einer von beiden erzählen, was augenblicklich so große Probleme bereite, verwies seine Pflegemutter auf die Referendarin Frau W. und meinte, Martin könne am besten sagen, wie es angefangen habe. Martin zog seinen Anorak, den er sicherheitshalber schon

„Von einem sehr angespannten Jungen, der sich unter seinem Anorak verschanzt hatte, wandelte sich Martin während des Gesprächs in einen, der ungeheuer

produktiv arbeitete“

übergezogen hatte (apropos: ‚Fluchtweg offen halten!‘), über seinen Kopf und ward nicht mehr gesehen, sah auch niemanden mehr. Er zeigte, dass er nicht sprechen konnte oder wollte und auch kaum ansprechbar war. Als ich fragte, ob er lieber allein mit mir sprechen wolle, kam er aus seinem „Verließ“ hervor. Martin war sofort bereit, allein mit mir zu sprechen. Seine Pflegemutter nahm den Vorschlag ebenfalls an und ging derweil in den Spielraum nach nebenan.

Schatten der Vergangenheit

Martin zeigte sich sofort offen. Sehr ernsthaft überlegte er, wie alles angefangen habe:

Er möge die Referendarin nicht, denn sie rieche so unangenehm. Im Gespräch wird deutlich und er entwickelt die Gedanken hierzu frei, ohne dass ich in irgendeine Richtung vorgedacht hatte, *dass ihn dies an früher erinnere*. Er sagte dann nochmals, sie „*stinke aus Maul*“. Er erinnert, dass sein Vater früher auch so aus dem Maul gestunken habe. Martin empfindet diese Hürde als unüberwindbar. Es schauert ihn die frühe Erinnerung an den leiblichen Vater, sie ist völlig negativ und an tiefe Angst gekoppelt.

Ich gehe dann weiter auf Martins Affektdurchbrüche in der Schule ein, wobei Martin erzählt, dass dies nicht von der Referendarin, sondern von ihm ausgehe. Die Geschichte mit der Schere sei ihm noch ganz lebendig. Hier fragt Martin mich, ob er zeichnen solle, wie alles angefangen habe, dann könnte ich es mir besser vorstellen.

Martin beginnt mit dem Zeichnen der Tische, zeichnet dann sich selber auf dem Tisch, dann die Schere, dann die schreiende Frau W.. Zum Schluss die Verbotsschilder: "Man dürfe keinen Finger zeigen" und "Man dürfe nicht ständig über Ufos sprechen".

Bevor er zu zeichnen begonnen hatte, schilderte er plastisch den Konflikt: Die Lehrerin habe gesagt, er müsse auf seinem Stuhl sitzen bleiben, dann aber, er solle die Schere nach vorn bringen. Letztendlich

habe er sich in die Enge getrieben gefühlt und sie nach vorn geschmissen. Ein klärendes Gespräch über diese Szene habe nie stattgefunden, die gegenseitigen Aversionen und Animositäten hatten sich mit der Zeit verstärkt. Deutlich wird die Identifikation mit dem Aggressor als massive Abwehrreaktion gegen Druck, Verbote und der starken Ängste, zu einem Nichts zusammengeschrumpft zu werden.

Später korrigierte Martin noch einmal seine Erzählung, denn die Lehrerin habe nicht verboten gehabt, nach vorn zu gehen. Am massiven Konflikt Martins änderte sich dadurch nichts. Er bittet mich, das mit dem "Stinken aus dem Maul" der Lehrerin nicht zu sagen, und natürlich auch nichts über den ebenfalls "aus dem Maul stinkenden Vater".

Anschließend hieran zeichnet Martin sich, wie er sich in der Schule vorkommt:

Den Mittelteil des sich gespalten vorkommenden Martin zeichnet er ganz zum Schluss noch dazwischen, ich hätte so etwas im Leben nicht gedacht. Als ich ihn fragte, ob es irgend einen Ort gäbe, wo er sich ‚ganz‘ fühlte, zeichnet er das Haus (Symbol für Integrität) darunter und schildert, dass er sich ganz fühlte, wenn erspielte... "mit Tanja (seiner Pflegemutter) zu Hause", setzte er erklärend hinzu. Rechts das Wort soll „wütend“ heißen.

Von einem sehr angespannten und sich unter Druck befindenden Jungen, der sich unter seinem Anorak verschanzt hatte, wandelte Martin sich während des Gesprächs in einen offenen und um Ehrlichkeit bemühten Jungen, der ungeheuer produktiv und angestrengt arbeitete. Martin hätte die Thematik in diesem Gespräch noch gern erweitert auf sein Lügen, seine große Unsicherheit und seine Isolierung. Statt das Gespräch seinem Wunsch entsprechend noch auszuweiten, zog ich einen kleinen Bogen und half ihm dabei, sich besser zu verstehen. Zu der in der Zeichnung geschilderten eigenen Zerrissenheit nahm er meine Worte an, dass er sich äußerlich zwar anzupassen suche, aber innen noch nicht mit sich eins sei.

Vielfach wollen Pflegeeltern, dass ihr Kind so sei wie alle Kinder, sie wollen ihn nicht als etwas besonderen, sie wollen, dass er nicht auffällt, den anderen ähnlich ist und sie nicht täglich die vielen Anrufe bekommen, die schon wieder darauf schließen lassen, dieser Tag war mal wieder anders als die anderen.

Eltern als Hilfslehrer

Sie üben mit den Kindern, sie bereiten den Unterricht vor, sie fahren die Kinder zur Schulaufgabenbetreuung, zur Motopädion, Logopädin und zu fast jeder anderen Therapieform. Noch einmal dazu Herr Westermann:

Wenn das Kind die Mutter bei den Hausaufgaben nicht mehr als Mutter, sondern als strenge Lehrerin wahrnimmt, wird das Kind durch diesen Rollenwechsel einem zeitweiligen Verlust der Mutter in ihrer Mutterrolle ausgesetzt.

Eltern können dann nicht einfachste Tatsachen sehen und sich klar machen, dass es die pädagogische Aufgabe der Lehrer ist, dem Kind zu helfen, die Welt zu verstehen, dass diese Aufgabe eine von den Eltern an die Schule delegierte Aufgabe ist nach dem Subsidiaritätsprinzip, dass es nicht Aufgabe der Eltern ist, den Lehrern Sorgen und pädagogisches Handeln zu ersparen; dass Lehrer für diese Aufgabe ausgebildet sind und sie diesen Beruf freiwillig ergriffen haben; dass sie für die Ausübung ihres Berufes auch von den Eltern als Steuerzahler ordentlich bezahlt werden.

Die Identifikation mit der Lehrerin oder dem Lehrer ist auch für die Mutter oder den Vater verhängnisvoll, weil die Eltern in einen Rollenkonflikt geraten, den sie am Kind austragen. Durch die Identifikation mit dem Lehrer oder der Lehrerin wird eine Mutter oder ein Vater selbst zu einer Lehrerin oder einem Lehrer gegenüber dem Kind."

Ich höre förmlich den Aufschrei: Was um Himmels willen sollen wir denn tun, wir sind keine Therapeuten, wir sind doch nur

Eltern, die versuchen dem Kind zu helfen, die Welt zu verstehen und die Ängste und frühen überwältigen Erfahrungen zu verarbeiten. Dazu abschließend noch einmal Herr Westermann:

„Eltern können nur durch eine kritische Distanz zur Schule dem Kind zu jener realistischen Sicht verhelfen. Sonst wird das Kind vielfältige Beziehungswünsche an den Lehrern und der Schule festmachen und bitter enttäuscht werden.“

Diese Erklärungsversuche, den Kindern, den Eltern und der Schule gerecht zu werden, wollen es nicht jedem Recht machen. Zuvorderst steht das Wohl der Kinder, denen von Eltern und Schule geholfen werden soll. Schule muss verstehen, dass sich hier hinter keine neuer „Erziehungsauftrag“ verbirgt, der Zusatzstunden bringen kann oder neue Lehrerplanstellen, sondern dass es eigentlich ein Anspruch an Schule ist, dem ein wenig jedes Kind hat, welches auf die Schule zugeht. Brauchen nicht alle Kinder einfühlsame Lehrer, sich von ihrem eigenen Schulerleben und somit auch von Schule distanzierende Eltern, die alle ihren Rollen treu bleiben, daher noch einmal das letzte Lernziel:

Wenn die Lehrer die Lehrer bleiben und die Eltern nur Eltern sein wollen.